

**Zeitschrift:** Freidenker [1956-2007]  
**Herausgeber:** Freidenker-Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 45 (1962)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Wir gratulieren  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-411130>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ethischen Unterrichts betrachtet werden, dem es ja obliegt, die jungen Menschen zu edelwirkenden Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen.

Mein Freund verschließt sich der Tatsache nicht, daß es in der Natur auch *gegenseitige Hilfe* gibt. Aber er meint, diese — Symbiose genannten — Verhältnisse seien nur vom Standpunkt der Nützlichkeit für beide Symbionten, aber nicht ethisch zu verstehen. Im Zusammenhang damit schreibt er immerhin: «Es scheint zwar, daß moralische Motive auch bei den höherentwickelten Tieren vorhanden seien. Es sei nur an die Mutterliebe erinnert. Aber daß diese nur triebhaft, also ein Instinkt ist, geht schon daraus hervor, daß das Mutter-Kind-Verhältnis aufhört, wenn die Kinder selbst Nahrung suchen können. Dann werden sie vertrieben, oder sie suchen aus innerem Drang freiwillig ein Revier, wo sie nicht Freß-Konkurrenten der Alten sind.»

Wohl wahr. Doch ist dazu immerhin einiges zu sagen.

Wenn nicht gerade im Mutter-Kind-Verhältnis, so sind wir Menschen im allgemeinen doch noch nicht darüber hinausgekommen, unsere Artgenossen als «Freßkonkurrenten» aufzufassen. Dieser Urinstinkt ist in uns noch nicht ganz erloschen. Man sollte den Instinkt überhaupt nicht als ein Unterscheidungsmerkmal zwischen Mensch und Tier ansehen; beide haben daran teil, das Tier mehr als der Mensch. Nietzsche wäre zwar mit dieser Behauptung kaum einverstanden. Er sagt darüber: «Man muß noch den größten Teil des bewußten Denkens unter die Instinkt-Tätigkeit rechnen, und sogar im Falle des philosophischen Denkens», und er verneint, daß das «Bewußtsein» in irgend einem entscheidenden Sinne dem Instinktiven entgegengesetzt sei. Er nennt den Instinkt unter allen Arten von Intelligenz, welche bisher entdeckt wurden, die intelligenteste. Aber wir Menschen haben uns angewöhnt — wie schon einmal angedeutet wurde —, unsere Handlungen auf Intelligenz und moralisches Bewußtsein zurückzuführen, während wir das Verhalten von Tieren, das den Eindruck bewußten Wollens, verständiger Ueberlegung oder gefühlsmäßigen Handelns macht, zur scharfen Unterscheidung vom Menschlichen als *Instinkt* bezeichnen. Wir wollen es nicht wahrhaben, daß wir mit unserem überlegten, zielbewußten Handeln im tiefsten Grunde «bloß» einem Naturtrieb folgen, oder — den Spieß umgedreht — daß bei den Tieren ähnliche Gefühle wirksam sind wie bei den Menschen.

Wie deutlich treten sie hervor im Mutter-Kind-Verhältnis. Man denke an die Selbstaufopferung von Tieren zum Schutz oder zur Verteidigung ihrer Jungen, an die mühevollen Pflege, an die Anleitung zur Lebenstüchtigkeit. Wohl ist diese Sorge nur von kurzer Dauer; aber wir müssen dies mit der Kürze der Lebenszeit und mit dem Kampf ums Dasein in Beziehung setzen, wie auch mit dem Umstand, daß das Tier keinen Blick in die Zukunft hat und damit auch keine Zielsetzung kennt, weder für sich selber noch für die Jungen. Uebrigens kommt auch bei den Menschen der Zeitpunkt, da es die Jungen zur Selbständigkeit drängt oder, wenn die Trägheit den Selbständigkeitstrieb überwiegt, die Eltern dem Sohne oder der Tochter bedeuten müssen, es sei nun Zeit, sich auf eigene Füße zu stellen, auch wenn keine Nahrungssorgen mitspielen. Wohl bleibt bei den Menschen in der Regel das Zusammengehörigkeitsgefühl, echte Herzensliebe bis zum Tode. Es erkaltet aber auch nicht selten, besonders bei den Jungen, und versagt, wenn die Eltern ihrer Hilfe bedürften. Wir alle kennen in dieser Hinsicht herbe Altersschicksale. Und wie sehr die Menschen einander noch als «Freßkonkurrenten» empfinden, zeigt sich sehr häufig mit größter Deutlichkeit, wenn es ans *Erben* geht.

Wir vergehen uns nicht gegen die Wahrheit, wenn wir im ethischen Unterricht Beispiele mütterlicher Aufopferung aus dem Tierreich herbeiziehen, obwohl das Tier nicht aus morali-

## Wir gratulieren

Am 18. Oktober wird Gesinnungsfreund Ernst Brauchlin 85 Jahre «jung», wie er sich selbst einmal humorvoll ausdrückte. Hinter diesem Scherzwort verbirgt sich aber eine Wahrheit: Unser Ehrenpräsident ist jahraus, jahrein von einer beneidenswerten Lebendigkeit und geistigen Frische. Davon zeugen seine vielen Beiträge, die in unserm «Freidenker» veröffentlicht werden können, auch die vorliegende Nummer enthält ja Wesentliches aus seiner Feder. Davon zeugen seine Bücher, die zwar vom Bestsellersturm überflutet, doch den Kundigen lebensfrisch und unverstaubt anmuten. Davon zeugen seine Vorträge und Ansprachen, aber auch seine Worte im Kreise der Freigeistigen Vereinigung, mit denen er oft klärend und richtungsweisend eingreift.

All das ist Ausdruck seiner Persönlichkeit, die so ganz durchdrungen ist vom freigeistigen Gedankengut, von freigeistiger Ethik. Das ist es auch, was ihn so jung erhält, denn er vertritt eine Weltanschauung, der die Zukunft gehört. Wir wünschen ihm, daß er uns in seiner Jugendlichkeit noch recht lange erhalten bleiben möge.

Zentralvorstand und Redaktion

schen Impulsen handelt. Hand aufs Herz: Liebt die menschliche Mutter aus Moralität? Sorgt sie, kümmert sie sich, opfert sie sich für die Kinder auf aus moralischen Erwägungen? Nein, sie tut es aus dem naturgegebenen Grundgefühl der arterhaltenden Mutterliebe, die der ganzen Lebewelt unbewußt als Trieb innewohnt.

Mein Freund übersieht selbstverständlich die *gegenseitige Hilfe* in der Natur nicht, von der der Wiener Biologe Paul Kammerer sogar sagt, dieses Prinzip spiele in der Entwicklung der Lebewesen wie in der Kultur eine ebenso große Rolle wie der Kampf ums Dasein. Dieselbe Meinung vertritt Peter Kropotkin in seinem Buche «Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung», worin er besonders die Lebenserleichterungen hervorhebt, die viele Tiere durch die Vergesellschaftung erfahren. Aber auch hierin zieht er einen zu dicken Strich zwischen Natur und Menschenwelt. Seine Auffassung, diese Verhältnisse (Symbiosen genannt) seien «nicht ethisch zu werten, sondern nur vom Standpunkt der Nützlichkeit für beide Symbionten», ist wohl richtig, denn sie bilden das unerläßliche Gegengewicht zum Kampf ums Dasein. Aber auch die Existenz des Menschengeschlechtes beruhte von allem Anfang an auf der Bildung symbiotischer Verhältnisse. Die einzelnen Individuen waren auf gegenseitige Hilfe — gemeinsame Futtersuche, gemeinsame Abwehr- und Schutzmaßnahmen — angewiesen. Diese Gegenseitigkeit in der Lebensermöglichung und bei der Schaffung besserer Lebensumstände wurde im Laufe der geistigen Entwicklung zur bewußten Zusammenarbeit und zur bewußten helfenden Tat und führte in undenklicher langer Zeitfolge zur Kulturgestaltung unserer Tage, die als *eine* allumfassende Symbiose zu betrachten ist. Wohl kam diese auf Grund bewußten Wollens, berechnenden Planens zustande, aber ihre Wurzeln reichen tief hinunter in das tastende Suchen der Natur nach Mitteln zur Lebenserhaltung.

Die Erkenntnis, daß das Menschliche weit über die physische Entwicklung hinaus (eben bis hinauf in die moralische Sphäre) etwas *natürlich Gewordenes* ist, soll dem denkenden Menschen als Aufforderung gelten, die ursprünglich rein instinkthafte, symbiotische gegenseitige Hilfe aus erkennendem, gemütsbewegtem Wollen heraus bewußt zu üben, damit das menschliche Dasein endlich zu dem werde, was es sein sollte und sein könnte: ein allumfassendes, allbeglückendes, friedvolles Füreinander im frohen Wettkampf um die Schaffung des Besten und Größten, was menschlichen Kräften zu tun möglich ist.